

## Hellos & Goodbyes

---

Sie wussten noch nicht, wie schwer und wie träge die Welt ist, wie wenig sie einer Mauer gleicht, die man niederreißt, um eine viel schönere hochzuziehen, dass sie vielmehr einem Klumpen Gallerte ohne Kopf und Schwanz ähnelt, einer Art riesiger Medusa mit wohlverborgenen Organen.<sup>1</sup>

*Paul Nizan, Die Verschwörung*

ALS AM 24. OKTOBER 1929 NACH WILDEN SPEKULATIONEN die Börsenkurse des amerikanischen Kredit- und Aktienmarktes in New York zusammenbrachen und die Große Depression ihren Anfang nahm, endete auch für viele amerikanische Intellektuelle eine Epoche. Zu Beginn der Dekade hatten sie in allen Sphären der US-Gesellschaft Ignoranz und Mittelmaß, Philistertum und Kleingeistigkeit, puritanische Heuchelei und skrupellosen Kommerz ausgemacht. Im eigenen Land wähten sie sich verloren und ausgestoßen, umgeben von einer provinziellen Kultur, die nichts hervorzubringen vermochte, was sich mit den europäischen Traditionen hätte messen können, und ihnen eine sinnvolle Rolle verwehrte. So hatten schließlich zahlreiche Künstler, Literaten und Intellektuelle der *Lost Generation* dem ungeliebten, rohen Land den Rücken gekehrt und Zuflucht in Paris gesucht, wo die Internationale der Moderne ihren Ort hatte und man mit amerikanischen Dollars recht angenehm leben konnte.

Nachdem aber die Schecks aus den USA ausblieben und die Verlagsvorschüsse spärlicher ausfielen, traten die meisten die Rückreise an. Die Widersprüche, die das amerikanische System produzierte, blieben den skeptischen Heimkehrern nicht verborgen. Während ein zerlumptes, niedergeschlagenes Heer von Arbeits- und Obdachlosen durchs Land zog, an einem einzigen Tag im Januar 1931 85.000 Menschen in New York vor Suppenküchen um eine freie Mahlzeit anstanden, Hungernde die Abfallhaufen der Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien und Fleischereien nach Essbarem durchwühlten

---

1 Paul Nizan, *Die Verschwörung* [1938], übers. Lothar Baier (München: Rogner & Bernhard, 1975), S. 21; Nizan, *La conspiration* (Paris: Gallimard, 2003), S. 30.

und in »Hoovervilles«, in ironisch nach dem amerikanischen Staatsoberhaupt benannten Barackensiedlungen, im Central und im Riverside Park als auch auf brachliegenden Grundstücken hausten, vergammelte der Weizen in überquellenden Silos, wurde auf den Weiden das Vieh notgeschlachtet und verbrannt, standen zahllose Häuser leer.<sup>2</sup>

## Leftward Ho

In den harten Zeiten erschien vielen Intellektuellen die politische Lethargie der Vergangenheit nicht länger opportun. Die Uhr für den genialen Künstler, der sich in der privaten Imagination von der übrigen Gesellschaft isolierte, schien abgelaufen zu sein. Nunmehr ging es, meinte der Literaturkritiker Edmund Wilson in seiner einflussreichen Studie der modernen Literatur, *Axel's Castle* (1931), nicht mehr darum, einige wenige Meisterwerke in die Welt zu setzen, an denen sich einige wenige Privilegierte erfreuen konnten, sondern der menschlichen Gesellschaft zum praktischen Erfolg zu verhelfen.<sup>3</sup> Während sich die amerikanischen Arbeiter in ihrer überwiegenden Mehrheit für Franklin D. Roosevelts New Deal entschieden, wählten Intellektuelle und Schriftsteller wie Sherwood Anderson, Malcolm Cowley, John Dos Passos, Theodore Dreiser, Waldo Frank, Sidney Hook und Edmund Wilson die scheinbar radikale Variante und engagierten sich im Präsidentschaftswahlkampf von 1932 für den kommunistischen Kandidaten William Z. Foster, obwohl dieser bereits zu Beginn der Dekade im Tonfall des rabiaten Zuchtmeisters verkündet hatte, dass »die Hottentottentage für die Intellektuellen« vorüber seien.<sup>4</sup> Nachdem sie dem Pariser Lotterleben abgeschworen und ihr Herz für den revolutionären Umsturz entdeckt hatten, meldeten sie sich enthusiastisch zur Arbeitereinheit. »Als verantwortungsvolle Geistesarbeiter«, erklärten sie in einem Pamphlet mit dem Titel *Culture and the Crisis*, »haben wir uns der offen revolutionären Kommunistischen Partei angeschlossen, der Partei der Arbeiter.« Roosevelt, den Kandidaten der Demokratischen Partei, lehnten sie ab, da seine Wahl lediglich einige kosmetische Veränderungen hie und da im Regierungsapparat bedeute. Gleichfalls erteilten sie der Sozialistischen Partei eine Absage, da sie nicht den Kapitalismus niederwerfen wolle und reformistisch das System stütze. Einzig die Kommunistische Partei stehe für einen Sozialismus der Taten, nicht lediglich der Worte ein.<sup>5</sup>

In ihren Augen war der Kapitalismus nicht länger in der Lage, seine »historische Mission« zu erfüllen: die Produktivkräfte fortwährend auf ein immer höheres Niveau zu heben und die gesellschaftlichen Verhältnisse umzuwälzen. Nun war – wie von

- 
- 2 Siehe Richard H. Pells, *Radical Visions and American Dreams: Culture and Social Thought in the Depression Years* (1973; rpt. Urbana, IL: University of Illinois Press, 1998); und Morris Dickstein, *Dancing in the Dark: A Cultural History of the Great Depression* (New York: W. W. Norton, 2009).
  - 3 Edmund Wilson, »Axel's Castle«, in: Wilson, *Literary Essays and Reviews of the 1920s & 30s*, hg. Lewis M. Dabney (New York: Library of America, 2007), S. 845.
  - 4 William Z. Foster, zitiert in: Harvey Klehr, *The Heyday of American Communism: The Depression Decade* (New York: Basic Books, 1984), S. 69.
  - 5 Dwight Macdonald, *Politics Past: Essays in Political Criticism* [zuerst unter dem Titel *Memoirs of a Revolutionist* verlegt] (1957; rpt. New York: Viking Press, 1970), S. 268–269.

Marx prophezeit – der Fortschritt innerhalb des alten gesellschaftlichen Rahmens offenbar nicht mehr möglich. Das sozialistische System in der Sowjetunion bot sich augenscheinlich als einzig praktikable Alternative zum demokratischen Kapitalismus an: Während in den USA die Industrieproduktion nach 1929 auf annähernd die Hälfte geschrumpft und etwa ein Drittel aller Berufstätigen »freigesetzt« worden war, schien die Sowjetunion die Überlegenheit der sozialistischen Produktionsweise zu demonstrieren. Bilder von modernen Produktionsstätten und neuen Städten, stets qualmenden Fabrikschlotten und ewig stampfenden Maschinen, unablässig laufenden Fließbändern und schwitzenden Stahlarbeitern an den Schmelzöfen verbreiteten die Gewissheit, dass mit der Entfesselung der Produktivkräfte auch der Sozialismus siegen werde, dass man nicht verlieren könne, da man die Geschichte vorantreibe. Mit der obsessiv betriebenen Elektrifizierung und Technifizierung der rückständigen russischen Landschaften der neuen Sowjetunion sollte nicht allein eine neue Gesellschaftsform realisiert, sondern die gesamte proletarische Lebenswelt neugestaltet werden. »Kommunismus ist«, deklamierte Andrej Platonov, ein revolutionärer Schriftsteller, der sich als Sprachrohr der bolschewistischen Revolution wähnte, später aber dem stalinistischen Unterdrückungsapparat zum Opfer fiel, »die Umsetzung konkreter Pläne: der Elektrifizierung und der allgemeinen Industrialisierung der Produktion und der Landwirtschaft sowie der Überwindung der Wüste durch Bewässerung. Der Kampf gegen die Dürre ist Teil der Überwindung der Wüste.«<sup>6</sup>

Demokratische Rechte und individuelle Freiheiten mussten im Interesse der ökonomischen Entwicklung zurückgestellt werden. Stalin ließ sich damit entschuldigen, dass er hehre Ziele verfolge und ein rückständiges Land im Eiltempo in die industrielle Zivilisation führen wolle, wozu die Anwendung jeglicher Mittel recht schien. Fasziniert starteten die Progressiven auf die wachsenden Produktionsraten und die beeindruckenden Industriestatistiken, ohne in Betracht zu ziehen, dass damit keineswegs die Emanzipation der Menschen in diesem »Sechstel der Erde« einherging. Hatten Marx und Engels den Kommunismus als radikal neue Bewegung definiert, welche »die Grundlage aller bisherigen Produktions- und Verkehrsverhältnisse umwälzt«<sup>7</sup>, so hatte sich in der Sowjetunion – entgegen offiziellen Verlautbarungen – ein Regime etabliert, das mit der forcierten Industrialisierung, der Entfesselung der Produktivkräfte erneut fesselnde Verhältnisse schuf, statt mit der alten Herrschaft zu brechen.<sup>8</sup>

Für die amerikanischen Kommunisten war die UdSSR jedoch das leuchtende Beispiel, und Foster träumte von einer »Welt-Sowjetunion«. Zunächst einmal aber wollte

6 Andrej Platonov, *Frühe Schriften zur Proletarisierung 1919–1927*, hg. Konstantin Kaminskij und Roman Widder, übers. Maria Rajer (Wien: Turia + Kant, 2019), S. 164; Thomas Seifrid, *Andrej Platonov: Uncertainties of Spirit* (Cambridge: Cambridge University Press, 1992), S. 60–61. Zum Hintergrund der brachialen »Modernisierung« in der frühen Sowjetunion siehe den Band *Utopie und Gewalt – Andrej Platonov: Die Moderne schreiben*, hg. Manfred Sapper und Volker Weichsel, *Osteuropa* 66, Nr. 8–10 (2016), und die Monografie von Hans Günther, *Revolution und Melancholie: Andrej Platonovs Prosa der 1920er Jahre* (Berlin: Frank & Timme, 2020).

7 Karl Marx und Friedrich Engels, »Die deutsche Ideologie«, S. 70.

8 Theodor W. Adorno, »Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?« (1968), in: Adorno, *Soziologische Schriften I (Gesammelte Schriften, Bd. 8)*, hg. Rolf Tiedemann (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1979), S. 366.

er sich mit einem »sowjetischen Amerika« begnügen, wo die Staatsbürgerschaft nur jenen vergönnt gewesen wäre, die nützliche Arbeit leisteten, und eine wirkliche Demokratie realisiert wäre, in der die kapitalistischen Parteien von den Republikanern bis zu den Sozialisten (im Jargon als »Sozialfaschisten« rubriziert) »liquidiert« wären und die Kommunistische Partei alle gesellschaftlichen Regungen unter Kontrolle brächte. Dann kämen, schrieb Foster 1932 in seinem Buch *Toward Soviet America*, die amerikanischen Arbeiter endlich in den Genuss wahrer Freiheit und würden Ökonomie und Politik bestimmen.<sup>9</sup> Während er von der Freiheit der Arbeiter redete, meinte er realiter die Herrschaft der Partei. Nicht um die Emanzipation der Individuen von der Plackerei in den Fabriken ging es dem ehemaligen Anarchosyndikalisten Foster, sondern um die Übernahme der gesellschaftlichen Herrschaftsapparatur durch die Partei. Sie begriff sich nicht lediglich als Avantgarde der Arbeiterklasse, sondern auch als deren Eigentümerin. Besser als die Arbeiter selbst verstand sie deren Bedürfnisse und ergriff die entsprechende Initiative.

Zum Dialog war sie nicht fähig: Aus den höheren Sphären schickte sie stets nur Kommunikés ans Fußvolk. Jedes Engagement war untrennbar mit der eigenen Vorteilssicherung verknüpft: Nützte ein Kampf der Partei oder brachte er nichts ein? Während sie sich im Streik für die Forderungen der Arbeiter einsetzte, versuchte sie zugleich, die sozialistischen Kontrahenten aus dem Feld zu schlagen, reformistische Gewerkschafter als Verräter an der proletarischen Sache zu brandmarken und die eigenen Ziele und Kampfmethoden in hellem Licht erscheinen zu lassen. Sozialismus war gleichbedeutend mit purem Fortschritt, beschleunigter Produktion, Planung, Regulierung, Verwaltung, Zentralisierung, der Integration der Einzelnen in Kollektive und Gefolgschaften. Verherrlicht wurde der Arbeiter als Arbeiter. Die Fabrik galt als Zentrum des zukünftigen sozialen Lebens, als ließe sich eine komplexe Gesellschaft wie ein gigantischer Industriebetrieb organisieren. So verhartete die »Partei der Arbeiter«, die vorgeblich eine neue Welt gewinnen wollte, im Bannkreis des alten Systems und perpetuierte die Zersplitterung des Proletariats anstatt es als universale Klasse und die Arbeiter als potenziell autonome Individuen zu begreifen.

Nichts wollte sie gelten lassen, was nicht dem praktischen Geist willfahrte. Kunst und Geist waren ihr suspekt, solange sie nicht für ihre Zwecke einzuspannen waren. Obwohl von ihren Gegnern häufig als »unamerikanische« Partei verteufelt, in der Ausländer und Juden das Sagen hätten, rekurrierte sie ironischerweise unbewusst, beobachtete der Historiker (und das ehemalige Mitglied der Kommunistischen Partei) Richard Hofstadter, auf den amerikanischen Nationalkodex des Antiintellektualismus mit seiner Akzentuierung von Praktizismus, Maskulinität und Primitivismus.<sup>10</sup> Stets hatte der Intellektuelle in den USA unter dem Verdacht gestanden, Agent reaktionärer Kräfte zu sein, als Angehöriger einer gebildeten Klasse seine Privilegien zur Unterdrückung der Bevölkerung zu nutzen und die egalitären Prinzipien der amerikanischen Demokratie zu untergraben. Dieses Misstrauen war auch in die Kommunistische Partei eingewandert, die zudem die traditionelle Ambiguität des Marxismus in seinem Verhältnis zu den Intellektuellen mit sich schleppte: Einerseits kritisierte man sie, da sie Produkte

9 William Z. Foster, *Toward Soviet America* (1932; rpt. Westport, CT: Hyperion Press, 1975), S. 272-276.

10 Hofstadter – *Library of America*, S. 328-332.

der bürgerlichen Gesellschaft waren; andererseits bedurfte man ihrer, um progressive Ideen in den bürgerlichen Kulturapparat zu tragen. »Die Partei wollte sie, weil sie Intellektuelle waren, aber sie wollte sie nicht als Intellektuelle«<sup>11</sup>, schrieben Irving Howe und Lewis Coser in ihrer kritischen Geschichte der Kommunistischen Partei. Sie wollte ihr Wissen, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, ihre Kontakte zu Redaktionen und Verlagshäusern sich zunutze machen, doch auf ihr Denken und ihre Kritik legte sie keinerlei Wert. Wer am grandiosen Projekt der kommunistischen Zivilisation mitwirken wollte, hatte sich in die vielgliedrige Organisation einzuordnen und die ihm zufallende Funktion zu erfüllen. Ins Innere des Apparats, wo Entscheidungen getroffen und Programme entwickelt wurden, stießen die Intellektuellen nicht vor: In der Partei blieben sie Fremde, denen man nicht über den Weg traute.

Die meisten trugen schwer an der Last, die ihnen der Widerspruch zwischen ihrer bürgerlichen Herkunft und dem Wunsch nach einer radikalen Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse aufbürdete. Im Jahre 1934 bekannte der *Fellow-traveller* Malcolm Cowley selbstkritisch und schuldbewusst:

Wir haben unsere Loyalität mit der Arbeiterklasse erklärt, während wir unsere komfortablen Plätze in der Bourgeoisie nicht aufgeben. Wir geben Geld, nicht sehr viel davon, aber wir bekommen keine geknallt in der Streikpostenkette ... Wir schicken zu viele Telegramme, unterzeichnen zu viele Proteste. Es ist schwer, für immer in einer solchen Position zu bleiben – entweder hat man von ihr aus weiterzugehen, sich aktiv in die kommunistische Bewegung zu stürzen oder langsam und unmerklich zurückzuziehen.<sup>12</sup>

Solch eine Wahl zwischen Fortschreiten und Resignation blieb aber Illusion. Die Partei bestimmte die Spielregeln, nach denen Intellektuelle in ihrem Territorium zu agieren hatten. Niemand trennte sich von der Truppe, ohne als Verräter oder Deserteur stigmatisiert zu werden. Skrupellos nutzte die Partei den Umstand aus, dass die kritischen Intellektuellen das schlechte Gewissen plagte, Nutznießer einer ungerechten Einrichtung der Gesellschaft zu sein, und sie mit jener ungeheuren Macht, die das Proletariat im historischen Drama darzustellen schien, verbunden sein wollten. Die Assoziation zwischen Intellektuellen und Partei war freilich nur von kurzer Dauer, da die »verantwortungsvollen Geistesarbeiter« nicht devot den Dekreten engstirniger Parteikommis Folge leisten wollten und die Partei der Kultur und dem Denken keinerlei Autonomie zubilligte, Ideen und Argumente lediglich nach ihrer Effektivität im Klassenkampf beurteilte, das Geistesleben pragmatisch und opportunistisch den jeweiligen politischen Anforderungen, ihren Publicity- und Imagekampagnen unterordnete.

Letztlich ging es einzig um die Eroberung und Verteidigung von Machtpositionen im hierarchischen System der Organisation, der sich der Einzelne mit Haut und Haaren auszuliefern hatte. Stets hatte er seine Zuverlässigkeit unter Beweis zu stellen und so zu

11 Irving Howe und Lewis A. Coser, *The American Communist Party: A Critical History (1919-1957)* (1957; rpt. New York: Praeger, 1962), S. 284.

12 Malcolm Cowley, zitiert in: Stacey Olster, *Reminiscence and Re-Creation in Contemporary American Fiction* (Cambridge, MA: Cambridge University Press, 1989), S. 25.

denken und zu reden, dass die Eingeweihten ihn sogleich als Bundesgenossen erkannten. Das gesellschaftliche System der Rackets (zu dem – trotz aller Revolutionsrhetorik – auch die Kommunistische Partei gehörte) reduzierte alles auf Addition und Subtraktion: Es zählte allein, was am Ende auf dem Konto stand. Im durchorganisierten Apparat des Rackets war der Intellektuelle fehl am Platz, ein abgesprengter Überrest aus vergangenen Zeiten oder ein bramarbasierender Querulant im Obdachlosenasyl, der ohnmächtig gegen die falsche Einrichtung der Welt wettete. Als Racket wollte die Partei dem New Yorker Territorium, das als Hochburg des amerikanischen Radikalismus galt, ihren Stempel aufdrücken und die Konkurrenz aus dem Feld schlagen, um mit keinem die kärgliche Beute teilen zu müssen. So mischten 1934, kurz bevor die Kommunistische Internationale auf die Linie der antifaschistischen Einheitsfront einschwenkte, Parteiprügger eine Versammlung der Sozialisten im Madison Square Garden brutal auf. Für die Partei hatte diese Demonstration der Stärke im Stile rauflustiger Raubeine jedoch ausschließlich negative Konsequenzen: In einem offenen Brief distanzieren sich Dos Passos, Wilson, Lionel Trilling und andere Intellektuelle, die zuvor die Trommel für die kommunistische Publicity-Maschine gerührt hatten, von der »Partei der Arbeiter« und ihrem »Sozialismus der Taten«. So hatten sie es dann doch nicht mit ihrer Eloge auf den radikalen Aktionismus gemeint.

## Writing Red

Nichtsdestotrotz konnte die Partei mit ihrem militanten Image und ihren antibürgerlichen Affekten vor allem bei jungen Radikalen Erfolge verbuchen, in deren Augen die bürgerliche Zivilisation verrottet und zum Untergang verdammt war. Vom Verdikt der Debilität und Dekadenz, der Nutzlosigkeit und des Verfalls war die Literatur nicht ausgenommen. Ein junger Kritiker der Partei, der sich nach seiner Immigration aus der Ukraine Anfang der zwanziger Jahre das literarische Terrain autodidaktisch erschlossen und bei der kommunistischen Konversion den Namen Philip Rahv gegeben hatte, zitierte 1932 in extenso aus dem Schimpf- und Lasterkatalog des militanten Ultralinken: Moderne Autoren wie D. H. Lawrence, James Joyce, William Faulkner und F. Scott Fitzgerald schalt er als Agenten des falschen Bewusstseins, die mit ihren Büchern über die Sexualität, das Unbewusste, die puritanische Heuchelei, die Bestialität und Gewalt lediglich die Warenverhältnisse und das falsche Ganze verschleierte. Im historischen Entwicklungsprozess der Gesellschaft sei Literatur dieser Art so negativ wie irrelevant, war sich der stalinistische Poltergeist gewiss. Zu lange habe sie auf dem Kopf gestanden, sei benebelt worden vom verpesteten Rauch des idealistischen Opiums. Mit dieser wahnsinnigen Zivilisation, bekannt als Kapitalismus, mussten alle ideologischen Verbindungen gekappt werden.<sup>13</sup>

13 James F. Murphy, *The Proletarian Moment: The Controversy Over Leftism in Literature* (Urbana: University of Illinois Press, 1991), S. 77-78; Eric Homberger, *American Writers and Radical Politics, 1900-1939: Equivocal Commitments* (London: Macmillan, 1986), S. 136, 237Fn; Philip Rahv, *Essays on Literature and Politics, 1932-1972*, hg. Arabel J. Porter und Andrew J. Dvosin (Boston: Houghton Mifflin, 1978), S. 24. Doris Kadish weist auf den apokalyptischen Ton in Rahvs frühem Radikalismus hin.

Als Gegenmodell wollte die kommunistische Linke eine proletarische Kultur schaffen, regelrecht aus dem Boden stampfen. In den verschärften Auseinandersetzungen der Klassen in der Wirtschaftskrise sollte die Literatur nicht länger abseitsstehen und nun als eine Waffe im Klassenkampf eingesetzt werden. Obwohl Michael Gold, Chefredakteur der kommunistischen Kulturzeitschrift *The New Masses*, bereits zu Beginn der 1920er Jahre eine Lanze für die proletarische Literatur in den USA gebrochen hatte, hinkten die amerikanischen Kommunisten lange Zeit ihren Genossen in Europa und vor allem in der Sowjetunion hinterher. Erst im Oktober 1929, als der Proletkult anderswo längst begraben war, bildeten sich proletarisch-revolutionäre John-Reed-Clubs im Land, benannt nach dem radikalen Journalisten, der als Augenzeuge die Ereignisse der Oktoberrevolution in seiner Reportage *Ten Days That Shook the World* (1919) beschrieben hatte.<sup>14</sup>

Diese Organisation verstand sich als Zentrum einer proletarischen Kultur, ohne jedoch an amerikanische Traditionen, wie etwa an die jiddische Immigranteliteratur, anzuknüpfen. Stattdessen orientierte sie sich allein am sowjetischen Modell, das sie völlig unkritisch auf die Verhältnisse in den USA übertragen wollte. Ausgehend von der Prämisse, Kultur sei bloße Widerspiegelung von Klasseninteressen und ideologisch bestimmt, konzipierten die John-Reed-Clubs die proletarische Literatur als eine Form der praktischen Kritik der bürgerlichen Gesellschaft und wollten sie für den Klassenkampf operationalisieren, etwa um Publicity für Kämpfe der Arbeiterklasse zu betreiben. Trotz aller Phraseologie war die Organisation jedoch kaum eine Talent- und Kaderschmiede kommunistischer Parteiliteraten, die das Hohelied auf den militanten, klassenbewussten Arbeiter sangen. Obschon zuweilen das didaktische Moment überhandnahm und einige Autoren Literatur als Vehikel für vorschriftsmäßige Gesinnung missverstanden, versuchten viele doch, mittels realistischer Techniken die Orte der gesellschaftlichen Entfremdung und Isolation, der Konkurrenz und der Verdrängung, der Gewalt und der Unterdrückung auszuleuchten und auf ihrer Suche nach einer adäquaten Darstellung der Klassenverhältnisse neue Formen zu entwickeln. Vor allem aber bot das Projekt proletarischen Nachwuchsautoren wie Meridel LeSueur oder Tillie Olsen oder afroamerikanischen Schriftstellertalenten wie Richard Wright ein Experimentierfeld, in dem sie ihre Fähigkeiten ausbilden und erste literarische Erfahrungen sammeln konnten.

In den frühen 1930er Jahren konnten »Klassenromane« eine Nische auf dem Buchmarkt besetzen, und proletarische Kritiker wie Rahv sahen bereits eine neue Zeit herannahen. Von der Wirtschaftskrise genötigt, sich in die Warteschlangen vor den New Yorker Suppenküchen einzureihen und die Nächte auf Parkbänken zu verbringen, stellte er seine Hoffnungen auf die erlösende Kraft revolutionärer Literatur ab. Im Gegensatz zu pessimistischen Kulturkritikern wie Paul Valéry, der angesichts des Triumphzuges neuer Medien wie Radio, Film und Fernsehen das Buch aus dem Leben der Menschen verschwinden und die Literatur, »wie wir sie in der Vergangenheit kannten«, in einen

---

Siehe Doris Kadish, *The Secular Rabbi: Philip Rahv and »Partisan Review«* (Liverpool: Liverpool University Press, 2021), S. 70-75.

14 In der Historiografie der Kommunistischen Partei wird Michael Gold oft als kommunistischer Schreiberling karikiert. Zur kritischen Einordnung siehe Patrick Chura, *Michael Gold: The People's Writer* (Albany: SUNY Press, 2020).

Zustand der Marginalität und Obsoleszenz hinübergleiten sah<sup>15</sup>, wollte Rahv den Beweis ihrer gesellschaftlichen Nützlichkeit erbringen und sich mit dieser selbst gewählten Aufgabe eine Position als ernstzunehmender Kritiker im kommunistischen Apparat – möglichst mit einem eigenen publizistischen Organ – erarbeiten. Zusammen mit William Phillips, der nach abgeschlossenem Studium kurzzeitig an der New York University unterrichtete und unter dem *nom de guerre* »Wallace Phelps« für kommunistische Publikationen schrieb, wollte der ambitionierte Autodidakt eine neue Zeitschrift herausbringen, die höheren Ansprüchen genüge als die amateurhaften *little magazines* der John-Reed-Clubs. Ohne die Absegnung des Unternehmens durch die Parteihierarchie wollten sie ihr Projekt jedoch nicht starten, und so warben sie in kommunistischen Kreisen für ihre Auffassung, dass die *New Masses* ein literarisches Supplement benötigten, um eine breitere Basis von Literaten und Intellektuellen für den Marxismus zu gewinnen. Obwohl sie später stets energisch bestritten, ihr Projekt sei von der Kommunistischen Partei finanziell gefördert worden, vermochten sie ihr Vorhaben nur zu realisieren, weil sie auf die Unterstützung der Partei, ihres kulturellen Netzwerkes und bekannter *Fellow-traveller* als Fürsprecher zurückgreifen konnten. Ein Vortrag des englischen Marxisten John Strachey über Literatur und Faschismus brachte schließlich das nötige Geld ein, und im Winter 1934 konnte die erste Nummer der *Partisan Review*, unter den Auspizien des New Yorker John-Reed-Clubs, auf billigem, grobem Papier erscheinen.<sup>16</sup>

Wenngleich sie nun lediglich eine kleine Literaturzeitschrift im Orbit einer kleinen Partei herausbrachten, sahen sich Rahv und Phillips im Zentrum des Kampfes der »Arbeiter und aufrichtigen Intellektuellen gegen imperialistischen Krieg, Faschismus, Unterdrückung von Nationen und Rassen und für die Abschaffung des Systems, das diese Übel hervorbringt«, wie sie in ihrem ersten Editorial schrieben. Zwar versäumten die *Partisans* nicht zu erwähnen, dass ihre Zeitschrift bestrebt sei, »die beste schöpferische Arbeit« von all jenen zu publizieren, welche die literarischen Ziele des John-Reed-Clubs teilten, doch betrachteten sie sich als schreibende Soldaten der Revolution, die an der Kulturfront noch so manches Gefecht zu bestehen hatten. »Wir werden nicht nur die dekadente Kultur der ausbeutenden Klassen bekämpfen, sondern auch den lähmenden Liberalismus, der zuweilen durch Druck klassenfremder Kräfte in unsere Autoren hineinsickert«, versprachen sie ihrem potenziellen Publikum, um sogleich ihren Rivalen und Kontrahenten in den eigenen Reihen Unannehmlichkeiten in Aussicht zu stellen. »Noch werden wir vergessen, unser Haus in Ordnung zu halten«, kündigte die Brigade der stalinistischen Saubermänner an. »Wir werden jedem Versuch widerstehen, unsere Literatur durch engstirnige, sektiererische Theorien und Praktiken zu lähmen.«<sup>17</sup>

- 
- 15 Wilson, »Axel's Castle«, S. 836-845; Paul Valéry, »Über die Krisis der Intelligenz« (1925), übers. Karl August Horst, in: Valéry, *Werke*, Bd. 7, hg. Jürgen Schmidt-Radefeldt (Berlin: Suhrkamp, 2021), S. 55-74.
- 16 Zur Frühgeschichte der *Partisan Review* siehe Terry A. Cooney, *The Rise of the New York Intellectuals: Partisan Review and its Circle, 1934-1945* (Madison: University of Wisconsin Press, 1986); zu Philip Rahv aus heutiger Sicht siehe Jeffrey Meyers, »The Transformations of Philip Rahv«, *Salmagundi*, Nr. 202-203 (Frühjahr-Sommer 2019): 179-209.
- 17 PR-Redaktion, »Editorial Statement«, *Partisan Review* 1, Nr. 1 (Februar-März 1934): 2. Zum sich stets ändernden Redaktionsstab gehörten neben Rahv und Phillips unter anderem Nathan Adler, Ed-

Wie literarische Guerillaführer im feindlichen Territorium nahmen »Bloody Phil« und sein Kompagnon die Interessen einer »wahren« proletarischen Literatur unter ihre Fittiche und brachten ihre »kleine Armee« gegen die bürgerliche Dekadenz, ominöse klassenfremde Kräfte und mysteriöse engstirnige Sektierer in Stellung.<sup>18</sup> Mit keinem Wort begründeten sie, worauf ihre vorgebliche Autorität fußte, woraus sie ihren Anspruch ableiteten, die Konzeption der proletarischen Literatur zu bestimmen: Herrisch teilten sie dem Publikum mit, was die »korrekte Linie« auf dem Gebiet kommunistischer Literaturpolitik sei, steckten das Terrain ab und wollten ihm in der Manier eines Mikro-Rackets die Signatur ihrer Herrschaft einbrennen. Bereits in der ersten Ausgabe ihrer Zeitschrift demonstrierten Rahv und Phillips jenes intellektuelles *streetfighting*, das zum Markenzeichen der *Partisans* werden sollte: Im Disput mit anderen kam es vor allem auf Gewitztheit, polemische Zuspitzung und aggressive Selbstdarstellung an. Abwägendes, differenzierendes Argumentieren war ihre Sache nicht. Entscheidend war, dass der Hieb das ins Auge gefasste Ziel traf und Rivalen außer Gefecht setzte. Schwächen in der Argumentation und im Auftreten, Zweifel an der eigenen Gewissheit, im Recht zu sein, konnte dem Gegner nur Angriffsflächen bieten und fatale Folgen zeitigen. Jede Diskussion spielte sich wie ein militärisches Manöver ab: Mittels aller möglichen taktischen und strategischen Finessen mussten die Kontrahenten aus ihren Unterständen ins freie, ungeschützte Feld gelockt werden, wo sie im Sperrfeuer der scheinbar besseren Argumente niedergemetzelt werden konnten. Pardon wurde nicht gegeben. Wer sich Blößen gab, lief Risiko, durchlöchert oder in Stücke gerissen zu werden. New York war nicht allein das Herzland des amerikanischen Radikalismus, sondern auch ideologisch vermintes Gelände: Ein Schritt in die falsche Richtung konnte zugleich der Letzte sein.<sup>19</sup>

Zwar fühlten sich die *Partisans* wie ihre Kollegen bei den *New Masses* der »proletarischen Generation« zugehörig, doch war ihnen der primitive, antiintellektuelle Populismus zuwider, den manche Autoren und Kritiker in den kommunistischen Reihen demonstrierten. Trotz allen Geredes von wahnsinniger Zivilisation und bürgerlicher Dekadenz verachteten sie keineswegs die kulturelle Bildung und das literarische Erbe der Bourgeoisie. Vielmehr hegten sie eine hohe Wertschätzung für das aufgespeicherte Wissen, das in den Bibliotheken und Buchläden auf sie wartete. Der grassierende Antisemitismus verhinderte freilich, dass sie ihre größtenteils autodidaktisch erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten an neue Generationen von Studenten weitergeben konnten. Die Columbia University, von New Yorks dominanter Klasse zur kulturellen Festung der WASPs gegen die Immigranten aus Ost- und Südeuropa und die Afroamerikaner und zum Bollwerk gegen den Radikalismus ausgebaut, verfolgte bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs den Kurs eines konservativen Amerikanismus, der die multiethnische Struktur der Stadt ignorierte und mittels strikter Quoten Juden den Zugang zum

---

ward Dahlberg, Joseph Freeman, Alfred Hayes, Joshua Kunitz, Leonard Mins und Edwin Rolfe. Rahv und Phillips bildeten jedoch den ideologisch-theoretischen »Führungsstab«.

18 Vgl. Albert Castel und Tom Goodrich, *Bloody Bill Anderson: The Short Savage Life of a Civil War Guerilla* (1998; rpt: Lawrence: University Press of Kansas, 2006).

19 Zum maskulinen Selbstbild der New Yorker Intellektuellen siehe Ronnie A. Grinberg, »Neither ›Sissy: Boy Nor Patrician Man: New York Intellectuals and the Construction of American Jewish Masculinity«, *American Jewish History* 98, Nr. 3 (Juli 2014): 127-151.

universitären Betrieb verwehrte, um den angelsächsischen Charakter der Hochschule aufrechtzuerhalten. Gelegentlich konnten sie zumindest einen Teil ihres Lebensunterhalts als Lektoren in progressiven Verlagen, als College-Lehrer oder als Rezensenten bestreiten, doch bot ihnen der kulturelle Betrieb kaum die Chance, planvoll eine berufliche Karriere zu verfolgen. Stattdessen waren sie gezwungen, im Boheme-Viertel eine »freischwebende« Existenz am Rande der amerikanischen Gesellschaft zu führen.

Ihr Selbstverständnis hatte seinen Ursprung in ihrem Status als Ausgestoßene, die von der Hand in den Mund leben mussten. Zugleich aber begriffen sie sich auch als aufrechte Kämpfer, die keine falschen Kompromisse mit dem System eingingen und sich auf keine Betrügereien an der wahren Kunst und Katzbuckeleien auf dem literarischen Markt einließen. »Unsere ökonomischen Erfahrungen haben uns das Wanken, das Schielen auf dem Wege zum Wohlstand ausgetrieben«, erklärte Phillips. »Unsere Ziele sind mit dem Proletariat verbunden.«<sup>20</sup> Anders als arrivierte Intellektuelle, die in der Zeit der Krise nicht recht wussten, für welche Seite sie sich entscheiden, ob sie alle Brücken hinter sich abbrechen sollten, stellte für die aufstrebenden Intellektuellen das revolutionäre Adjustment kaum Probleme dar: In der Depression stand die obdachlose Intelligenz ungeschützt im Terrain und folgte nur zu gern dem verheißungsvollen Ruf in die kommunistischen Schulungslager, wo die richtige Erkenntnis auf sie zu warten schien. Zu verlieren oder aufzugeben hatten sie kaum etwas. Die proletarische Literatur erweise ihre Überlegenheit gegenüber der bürgerlichen durch eine vollkommen neue Form, die Realität zu erfassen und zu durchdringen, durch eine gänzlich andere Perspektive, die neue Horizonte eröffnete, war sich Phillips gewiss.<sup>21</sup> Diese Art von Literatur existierte in der Realität aber allenfalls in Rudimenten, und so sahen die beiden Wortführer der *Partisans* ihre Aufgabe darin, eine Bresche für eine niveaувolle revolutionäre Literatur zu schlagen, die an die ästhetischen und technischen Errungenschaften der Moderne anknüpfte. »Eine Zeitschrift ist eine Form der Kritik«<sup>22</sup>, erklärten sie kategorisch und erhoben die scharfe, polemische Attacke gegen alles, was nicht ihren Ansprüchen zu genügen schien, zum Programm der *Partisan Review*: Wollte die Zeitschrift die Ziele, die sie sich gesteckt hatte, verwirklichen, mussten die Schwächen – der anderen – kompromisslos bloßgelegt werden.

## Die Waffe der Kritik

Als die *Partisan Review* aus der Taufe gehoben wurde, hatte Rahv fast unmerklich die ultralinken Positionen über Bord geworfen, die er zu Beginn seiner Karriere als Parteikritiker vertreten hatte. Den Schwenk begründete er nie, noch gab er jemals Hinweise auf die Motivation für seine Richtungsänderung: Die *Partisans* beherzigten die von

20 Wallace Phelps [d. i. William Phillips], »Three Generations«, *Partisan Review* 1, Nr. 4 (September-Oktober 1934): 52.

21 Wallace Phelps [d. i. William Phillips], »The Anatomy of Liberalism«, *Partisan Review* 1, Nr. 1 (Februar-März 1934): 49-51.

22 Wallace Phelps [d. i. William Phillips] und Philip Rahv, »Problems and Perspectives in Revolutionary Literature«, *Partisan Review* 1, Nr. 3 (Juni-Juli 1934): 9.

Lenin empfohlene Taktik des Lavierens, der Übereinkommen und Kompromisse, um den größtmöglichen Nutzen für ihren parteiinternen Organisator (die Zeitschrift) in der politischen Situation herauszuschlagen. Nunmehr erkannte Rahv in der »negativen Kunst« bürgerlicher Autoren von Flaubert über Joyce bis zu Faulkner und Hemingway auch Ansätze sozialen Protestes. Sicherlich attackierten sie die Philisterei der Bourgeoisie, lobte er, doch forderten sie nicht die »räuberische Gesellschaftsordnung« heraus, welche die Matrix dieser Philisterei sei: Stattdessen verklärten sie die Pose der Negation, bemängelte Rahv, und hemmten die kritische Einsicht in die Mechanismen der Warengesellschaft. Dennoch könnten proletarische Literaten von Hemingway einiges lernen: Zwar beschreibe er Virilität als Ersatz für Intellektualität und soziale Emotion, kritisierte Rahv; zugleich aber schätzte er Hemingways bewegliche Präzision und Unpersönlichkeit der Methode, die im Gegensatz zur rührseligen Idealisierung und Sentimentalität mancher proletarischen Romane stünden.<sup>23</sup>

Hatte Rahv zwei Jahre zuvor selbst noch als Ultralinker bürgerliche Autoren kräftig gezüchtigt, so ortete er die Agenten des falschen Bewusstseins nun auf Seiten des literarischen »Linksradikalismus« (*leftism*), der den Feinden der proletarischen Bewegung in die Hände spiele. Mit klischeehaften Slogans und abgedroschenen Manifesten lasse sich kein der Wahrheit verpflichtetes Kunstwerk schaffen, und überhitzte Rhetorik ersticke bloß den Geist.<sup>24</sup> Um das Projekt der revolutionären Rekonstruktion der Gesellschaft nicht zu gefährden, mussten diese Kinderkrankheiten ausgemerzt werden. Als gute Leninisten sahen Rahv und Phillips, die in John-Reed-Kreise aufgrund ihrer engen Freundschaft und nahezu deckungsgleichen Denkungsart als die »Bobbsey Twins« bekannt waren<sup>25</sup>, es als Aufgabe des Kritikers an, der »spontanen« Bewegung vorauszuweilen und alle theoretischen, politischen und taktischen Fragen vor allen anderen zu lösen. Sie verstanden sich als intellektuelle Avantgarde, die von außen politisches Klassenbewusstsein ins Proletariat trug und zugleich den Kampf gegen die »revolutionaristischen« Illusionisten führte, die den Prozess der kritischen Bewusstseinsbildung, die Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse in der Warengesellschaft unterminierten. Dem »Linksradikalismus« warfen sie vor, Literatur in Spruchbänder und Propaganda verwandeln zu wollen und damit ihr die wesentlichen Qualitäten zu rauben. Er ziehe eine direkte Linie zwischen ökonomischer Basis und bürgerlicher Ideologie, argumentierten sie, verzerre und vulgarisiere auf diese Weise die Komplexität der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Realität. Anstatt den Marxismus als wissenschaftliche Methode zu benutzen, missbrauchten die »Ultralinken« ihn, um ihre subjektiven, sentimental Vorstellungen einer proletarischen Kultur auf die Welt zu projizieren.<sup>26</sup>

23 Philip Rahv, »How the Waste Land Became a Flower Garden«, *Partisan Review* 1, Nr. 4 (September-Oktober 1934): 41; Rahv, Rezension von Ernest Hemingways Kurzgeschichtensammlung *Winner Take Nothing* (1933), *Partisan Review* 1, Nr. 1 (Februar-März 1934): 58-60.

24 William Phillips und Philip Rahv, »Private Experience and Public Philosophy«, *Poetry* 48, Nr. 2 (Mai 1936): 101, 105.

25 Jerre Mangione, *An Ethnic at Large: A Memoir of the Thirties and Forties* (Syracuse: Syracuse University Press, 2001), S. 123.

26 Wallace Phelps [d. i. William Phillips] und Philip Rahv, »Problems and Perspectives in Revolutionary Literature«, S. 5.

Die Wirklichkeit dürfe nicht zum Zweck der klassenkämpferischen Agitation politischen Abstraktionen unterjocht werden, insistierten Rahv und Phillips. Vielmehr müsse der politische Inhalt in Relation zur Erfahrung, zur Wahrnehmung der Welt und der menschlichen Beziehungen stehen. Beistand holten sie sich aus Europa von Georg Lukács, dessen programmatischer Essay »Tendenz oder Parteilichkeit?« in gekürzter Form in der zweiten Nummer der *Partisan Review* erschien. Der Begriff »Tendenz« wurde mit »Propaganda« übersetzt, womit die Attacke gegen die »Linksradikalen« noch schärfer ausfiel. Während die Tendenzkunst die Schilderung krasser Kalamitäten in der kapitalistischen Gesellschaft untrennbar mit dem Aufruf verknüpfte, dieses himmelschreiende Unrecht durch entsprechende Maßnahmen abzuschaffen, sollte sich in der proletarischen Literatur diese Erkenntnis immanent durch das Werk vermitteln. Der proletarisch-revolutionäre Schriftsteller, schrieb Lukács, »bringt keine Forderungen ›von außen‹ an seine Wirklichkeit heran, denn seine Wirklichkeitsgestaltung selbst muss das Schicksal jener Forderungen, die konkret und real aus dem Klassenkampf herauswachsen, als integrierende Momente der objektiven Wirklichkeit, in ihrer Entstehung aus ihr, in ihrer Wirkung auf sie, mitenthalten, wenn er die Wirklichkeit richtig, – dialektisch – abbilden will«. <sup>27</sup> Gegen die moralisierende, subjektivistische tendenziöse Darstellung stellte Lukács die dialektische Objektivität und die Parteilichkeit für die Klasse des geschichtlichen Fortschritts gegenüber, welche »die Erkenntnis und die Gestaltung des Gesamtprozesses als zusammengefasste Totalität seiner wahren treibenden Kräfte, als ständige, erhöhte Reproduktion der ihm zugrunde liegenden dialektischen Widersprüche« ermögele. <sup>28</sup>

Um die Fehler und Mängel der Vergangenheit zu überwinden, das Problem von »Propaganda oder Parteilichkeit« zu lösen, bedurfte es, stimmten Rahv und Phillips dem marxistischen Philosophen zu, ernsthafter theoretischer Anstrengungen und vor allem rücksichtsloser Kritik, die vor keiner polemischen Auseinandersetzung zurückschreckte. Die Aufgabe der Kritik sei nicht, insistierten die beiden *Partisans*, nachdem Michael Gold ihnen »Mandarinismus« vorgeworfen hatte, aus falsch verstandener Solidarität Publicity für neue proletarische Romane und Theaterstücke in ihrer Zeitschrift zu betreiben oder jedes drittrangige Gedicht als Segen für das Proletariat anzupreisen. Eine verantwortungsvolle, parteiliche Kritik, wie Rahv und Phillips sie verstanden, müsse all jene bekämpfen, die sich von den Zielen des Marxismus entfernten. Und es liege eben in der Interaktion zwischen den kritischen und kreativen Fähigkeiten begründet, dass sich ein klareres Bewusstsein künstlerischer Methoden entwickle. Der Marxismus war für sie kein Selbstzweck, kein grandioses Weltsystem, das auf alle Fragen eine Antwort geben konnte, sondern in erster Linie ein nützliches Werkzeug, dessen man sich bedienen konnte, um von einer Zelle der Wirklichkeit zur nächsten zu gelangen und die Welt zu definieren, doch musste man auch über die entsprechenden Fertigkeiten, die Intelligenz und Fantasie verfügen, um die gewonnenen, für sich stehenden Ein-

27 Georg Lukács, »Tendenz oder Parteilichkeit?«, *Linkskurve* 4, Nr. 6 (1932), rpt. in: Lukács, *Schriften zur Literatursoziologie* (Frankfurt a.M.: Ullstein, 1985), S. 118.

28 Lukács, »Tendenz oder Parteilichkeit?«, S. 120.

sichten und Erkenntnisse in eine stimmige kreative Praxis zu übersetzen. Eben diese Fähigkeiten sprachen sie den »Linksradikalen« ab.<sup>29</sup>

Deren Insistenz auf Simplizität und Popularität, auf den aktuellen Agitationswert propagandistischer Literatur war für Rahv und Phillips nicht allein Ausdruck sektiererischer Engstirnigkeit und pseudorevolutionärer Kunst- und Geistfeindlichkeit, sondern stellte auch eine existenzielle Gefahr für das Projekt der proletarischen Literatur dar. Die dumpfen »Linksradikalen« schleppten, ohne es in ihrer Verbohrtheit und Ignoranz zu merken, ein – wie es bei Lukács hieß – »durch die II. Internationale übermitteltes bürgerliches Gepäck«<sup>30</sup> mit sich, das ein Weiterschreiten der revolutionären Bewegung behinderte. Während die Mehrzahl der proletarischen Romane und Erzählungen gewalttätige Streiks und brutale staatliche Repressionen, Formen der Ausbeutung in der Fabrik oder im Bergwerk behandelten, forderten Rahv und Phillips, zu den Schichten unterhalb dieser für alle erkennbaren, spektakulären Oberfläche vorzudringen, zu den alltäglichen Erfahrungen, Stimmungen, Gewohnheiten, psychologischen Beziehungen im Leben der Arbeiterklasse.

Die Laureaten des Proletariats sollten mindestens soviel von »bürgerlichen« Dichtern wie T. S. Eliot oder Hart Crane lernen wie von Joe Hill, dem legendären Folk-Poeten und Aktivist der syndikalistischen Gewerkschaft *Industrial Workers of the World* aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, empfahlen die beiden selbst ernannten Chefkritiker der *Partisan Review*. Vor allem Eliot hatte es ihnen angetan (wenngleich ihn Phillips im Frühjahr 1934 einen Faschisten genannt hatte<sup>31</sup>): Wie kein anderer lebender Poet und Kritiker verband er in ihren Augen Tradition und Fortschritt: Seine Methoden hätten der Poesie das urbane Environment erschlossen und reflektierten die »gesamte moderne Sensibilität«. Um etwaigen Vorwürfen zu begegnen, sie huldigten einem royalistischen Reaktionär, der sich selbst durch seine Misogynie, seinen Antisemitismus und seinen Traditionalismus desavouiert habe, nahmen sie die Autorität Lenins für sich in Anspruch: In seiner klassischen Abrechnung mit dem »linken Kommunismus« habe er bereits darauf hingewiesen, dass es bei der revolutionären Umgestaltung darum gehe, »restlos alle Formen, die neuen wie die alten, in den Dienst des vollen und endgültigen, entscheidenden und unumstößlichen Sieges des Kommunismus zu stellen«. Während die »Ultralinken« in ihrem irrationalen Hass auf alles Bürgerliche und Traditionelle das dialektische Denken über Bord warfen und Eliot als Schreckgespenst auf ihrer Geisterbahn ausstellten, optierten Rahv und Phillips dafür, ihn zu expropriieren und seine Methoden für die revolutionäre Sache nutzbar zu machen.

Ihr Konzept einer proletarischen Literatur war eher ein Hotchpotch denn ein durchdachtes Konstrukt: Wie waren die künstlerischen Vorstellungen von Joyce und Eliot mit den politischen von Lukács und Lenin in Einklang zu bringen? Wie konnte sich eine künstlerische Bewegung, die – mit den Worten Wilsons – der Fantasie eine neue Flexibilität und Freiheit verschafft und die Hoffnung und Begeisterung unerprobter,

29 Wallace Phelps (d. i. William Phillips) und Philip Rahv, »Criticism«, *Partisan Review* 2, Nr. 7 (April-Mai 1935): 21-22.

30 Lukács, »Tendenz oder Parteilichkeit?«, S. 120.

31 Wallace Phelps (d. i. William Phillips), »Eliot Takes His Stand«, *Partisan Review* 1, Nr. 2 (April-Mai 1934): 52.

ungeahnter Möglichkeiten des Denkens und der Kunst genährt hatte, mit einer politischen vertragen, die Restriktionen und Disziplin auferlegte, die Kunst nach ihren Vorstellungen zu modeln versuchte? Wie ließen sich kritische Konzeptionen von Autoren der Moderne, die in der ästhetischen Sensibilität des Proletariats kaum die Hoffnung auf Besseres sahen und zumeist elitistischen, konservativ-reaktionären Konzeptionen anhängen, für die proletarische Sache instrumentalisieren, ohne sowohl der einen als auch der anderen Seite Schaden zuzufügen? Wie konnte man zugleich die ästhetischen Errungenschaften eines Joyce anpreisen und die marxistischen, mit Ressentiments gegen die moderne Literatur beladenen Argumente eines Lukács zur Verteidigung der eigenen Position im kommunistischen Lager für sich in Anspruch nehmen? Von der Gängelpraxis, die sie mit Vorliebe ihren »ultralinken« Lieblingsfeinden in der Partei vorwarfen, waren die *Partisans* selbst nicht frei und sabotierten damit ihr kritisches Projekt, das vorgeblich zu einer höheren Stufe proletarischer Kunst führen sollte. Auf der einen Seite nahmen sie Eliot vor dem Zugriff engstirniger Apparatschiks in Schutz; auf der anderen befließigten sie sich des Parteiargons, um unliebsame Gegner an den Pranger zu stellen: Öffentlich strafte sie »rechte« Schriftsteller wie Dos Passos ab, weil sie die revolutionäre Philosophie lediglich halbherzig akzeptierten und sich nicht mit ganzem Herzen für die proletarische Sache engagierten.<sup>32</sup> Während sie die »Ultralinken« als unbelehrbare Doktrinäre beschimpften, wollten sie nichts außer ihrer Doktrin gelten lassen: Als intellektuelle Avantgarde legten sie die künstlerischen und kritischen Standards fest, die für alle verbindlich sein sollten.

Trotz aller Kritik an den Praktiken im kommunistischen Milieu verließen sie nie den Kreis, akzeptierten die grundlegenden Prämissen und stimmten in die Verurteilungen der »Verräter« ein. Wer Zweifel an der proletarischen Literatur anmeldete (wie etwa Leo Trotzki), entlarvte sich als Feind des Proletariats, leugnete er doch die »revolutionäre Macht proletarischer Kunst«, wie Phillips voller Empörung, ob dieser Infamie ausrief.<sup>33</sup> »Es ist grundfalsch, der bürgerlichen Kultur und der bürgerlichen Kunst die proletarische Kultur und die proletarische Kunst gegenüberzustellen«, hatte Trotzki 1923 in seinem Buch *Literatur und Revolution* zu Protokoll gegeben. »Die letzt genannte wird es überhaupt nicht geben, da das proletarische Regime provisorisch, transitorisch ist. Der historische Sinn und die moralische Größe der proletarischen Revolution bestehen darin, dass sie den Grundstein für eine klassenlose, erstmals wahrhaft menschliche Kultur legt.«<sup>34</sup>

Solche Gedanken waren im Milieu der parteitreuen, stalinistischen *Partisans* freilich geächtet. Obschon sie Trotzki's Faible für eine Literatur der Qualität, für eine Ver-

32 Wladimir I. Lenin, *Der »linke Radikalismus«, die Kinderkrankheit im Kommunismus* (1920), in: Lenin, *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Band V (Berlin/DDR: Dietz, 1982), S. 559; Phelps [Phillips] und Rahv, »Criticism«, S. 24. Siehe auch Wallace Phelps [Phillips], »The Method of Joyce«, *New Masses* 10, Nr. 8 (20. Februar 1934): 26; Andy McSmith, *Fear and the Muse Kept Watch: The Russian Masters – from Akhmatova and Pasternak to Shostakovich and Eisenstein – Under Stalin* (New York: The New Press, 2015), S. 118–119.

33 Wallace Phelps (d. i. William Phillips), »Eliot Takes His Stand«, S. 54.

34 Leo Trotzki, »Literatur und Revolution«, in: Trotzki, *Denkzettel: Politische Erfahrungen im Zeitalter der permanenten Revolution*, hg. Isaac Deutscher, George Novack und Helmut Dahmer, übers. Harry Maör (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1981), S. 365.

vollkommenheit des Menschen zum hoch entwickelten Künstler (»Der durchschnittliche Mensch wird sich bis zum Niveau eines Aristoteles, Goethe oder Marx erheben«<sup>35</sup>, war sich Trotzki über die zukünftigen paradisiischen Zustände im sozialistischen Eden gewiss), für ein Fortschreiben des Alten im Neuen teilten, denunzierten sie seine Ansichten als »anti-proletarisch«, weil er nach offizieller Doktrin das Monstrum einer satanischen Unterwelt war, dessen niederträchtiges Streben einzig darauf ausgerichtet war, dem Proletariat nicht den Weg ins Paradies, sondern in die Hölle zu weisen.

Während Rahv und Phillips in der literarischen Öffentlichkeit der kommunistischen Linken als eloquente Mundstücke der Arbeiterklasse auftraten und vorgaben, die wahren Interessen des Proletariats im kulturellen Terrain zu vertreten, waren sie von den dumpfen Realitäten in den Fabriken oder auf den Feldern abgeschnitten, was durchaus symptomatisch für diese Art von »Arbeiterliteratur« jener Jahre war. Ironischerweise hatte das Engagement der Partei für eine proletarische Kultur, bemerkt der Historiker Paul Buhle, »den perversen Effekt, dass sich die geistige Arbeit dort konzentrierte, wo sie immer gewesen war: in den Händen gebildeter Sympathisanten und autodidaktischer Arbeiter, die sich über ihre Klassenherkunft hinausbewegten, indem sie Autoren wurden.«<sup>36</sup> Das Dilemma der *Partisans* und der gesamten Konzeption einer proletarischen Literatur gründete letztlich in der falschen Einrichtung der Gesellschaft, die eine Herausbildung von organischen Intellektuellen der unterdrückten Klassen innerhalb des Proletariats verhinderte: Wer eine entsprechende Ausbildung erhielt, verließ die Niederungen des proletarischen Daseins und stieg in der sozialen Hierarchie auf.

In ihrer Verklärung des klassenbewussten, militanten Arbeiters vergaßen die *Partisans*, dass die Arbeiterklasse in den USA kein monolithischer Block war und nicht auf die historischen Erfahrungen ihrer europäischen Kollegen zurückgreifen konnte. Eher glich sie einem bunten Patchwork. Infolge der wellenartig ablaufenden Immigrationen im letzten Jahrhundert hatte sich kein einheitliches proletarisches Bewusstsein herausbilden können, sondern aufgrund ethnischer Differenzierungen, brutaler Repression und sozialer Mobilität unterlag es fortwährend Prozessen der Fragmentierung und Partikularisierung, und die Arbeiterklasse imitierte mit ihren gewerkschaftlichen Organisationen letztlich nur die hierarchischen Strukturen der konkurrierenden Korporationen im Staat. Zudem hatte die Revolutionierung der Technologien in den 1920er Jahren die lohnabhängige Bevölkerung in ein Konglomerat von Käufer- und Zielgruppen zersplittert, dessen Bewusstsein sich nicht über die Klasse, sondern über den in Raten abzahlbaren Eisschrank definierte. Auch wenn die Wirtschaftskrise das Vertrauen der arbeitenden Menschen in den amerikanischen Kapitalismus erschütterte, beförderte sie doch nicht ein neues Bewusstsein.

Die Depression wurde individuell, nicht kollektiv, erfahren und durchlitten. Eine revolutionäre Situation bestand zu keinem Zeitpunkt. Daran änderte auch nichts die zur Schau gestellte Militanz der Kommunistischen Partei. Mit der Brechstange ließ sich keine proletarische Öffentlichkeit herstellen: Anders als beim Siegeszug des bürgerlichen Romans im achtzehnten Jahrhundert, als die innovativen Formen des Realismus der Herausbildung des eigensinnigen und egoistischen bürgerlichen Individuums

35 Trotzki, »Literatur und Revolution«, S. 373.

36 Paul Buhle, *Marxism in the United States*, S. 173.

Rechnung trugen und mit den überkommenen Traditionen brachen, die Literaten die Erwartungen eines lesenden Publikums für ihr eigenes Auskommen nutzen konnten und die ökonomischen Gesetze des *laissez-faire* die Literatur aus der Kontrolle der Patronage in die des neuen literarischen Marktes überführten<sup>37</sup>, fehlten in den 1930er Jahren jegliche Voraussetzungen, um die alte Literatur abzulösen. Mit vollem Recht beklagten Rahv und Phillips, dass ein Roman wie William Rollins' *The Shadow Before* (1933), der mit modernen Montagetechniken den Textilarbeiterstreik in Gastonia (North Carolina) aus dem Jahre 1926 darstellte, lediglich ein paar hundert Leser erreichte. Ihre Hoffnung stellten sie auf die Radikalisierung und mutmaßliche Bewusstseinsbildung im Klassenkampf ab: Im Anschluss an den revolutionären Lernprozess sollte der Prolet die ihm zugedachte Literatur lesen und Autoren wie Rollins bessere Verkaufszahlen bescheren.

Das Bemühen der *Partisans*, die proletarische Literatur als ein innovatives, oppositionelles Projekt zu konzipieren, das zur Schaffung einer proletarischen Sensibilität in der Schale des Alten beitragen sollte, scheiterte letztlich daran, dass sie einerseits auf die proletarische Literatur ihre Vorstellungen eines fortgeschrittenen Modernismus projizieren wollten, andererseits aber nie die ideologische Orthodoxie des Stalinismus kritisch hinterfragten. Ohne die realen amerikanischen Verhältnisse in Rechnung zu stellen, verkärten sie das Proletariat ideologisch als einheitliche, »antithetische Kraft zum bürgerlichen Geist«<sup>38</sup> und erweckten den Eindruck, als marschierte die ethnisch, rassistisch und sozial fragmentierte amerikanische Arbeiterklasse Seit' an Seit' in stählerne Bataillonen unaufhaltsam der kommunistischen Zivilisation entgegen. Hielt Rahv später der marxistischen Kritik vor, sie habe in ihrer Diskussion der gesellschaftlichen Basis der Literatur den Begriffen »bourgeois« und »proletarisch« zu großes Gewicht beigemessen<sup>39</sup>, stellte er in seiner stalinistischen Phase der »bürgerlichen« Literatur mechanistisch die proletarische als abstraktes Gegenmodell gegenüber, das ausschließlich von seiner patriarchalen Perspektive geprägt war: Die Erzählungen, Reportagen und Romane von Frauen in der proletarischen Literaturbewegung blendete er in seiner kritischen Diskussion vollkommen aus.<sup>40</sup>

Während amerikanische Arbeiter weniger an der realistischen Abbildung ihrer Gefühle, Regungen, Erfahrungen, Gewohnheiten, Erinnerungen und psychischen Zustän-

37 Siehe Ian Watt, *The Rise of the Novel: Studies in Defoe, Richardson and Fielding* (1957; rpt. London: Hogarth Press, 1987), S. 9-59.

38 Phelps [Phillips], »The Anatomy of Liberalism«, S. 50.

39 Philip Rahv, »Twilight of the Thirties«, *Partisan Review* 6, Nr. 4 (Sommer 1939): 11. In seiner ideologischen Sichtweise verhöhnnte Rahv weitgehend die Errungenschaften der »proletarischen Literatur«, die nicht allein Spielball der Kommunistischen Partei war. Siehe beispielsweise Barbara Foley, *Radical Representations: Politics and Form in U. S. Proletarian Fiction, 1929-1941* (Durham: Duke University Press, 1993), S. 129-169; und Colin Asher, *Never a Lovely so Real: The Life and Work of Nelson Algren* (New York: W. W. Norton, 2019), S. 83-143.

40 Zur Rolle von Autorinnen in der proletarischen Literaturbewegung siehe Paula Rabinowitz, *Labor and Desire: Women's Revolutionary Fiction in Depression America* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1992); Foley, *Radical Representations*, S. 213-246; und Alan M. Wald, »Return of the Repressed«, in: Wald, *Writing from the Left: New Essays on Radical Culture and Politics* (London: Verso, 1994), S. 52-56.

den interessiert waren denn an zerstreuer Unterhaltung in der niederdrückenden Klassengesellschaft und der literarischen Erforschung der *terra incognita*, die sie bevölkerten, wenig abgewinnen konnten, forderten Rahv und Phillips eine Art Zwangserschließung jener Territorien, ohne zu begründen, welchen umwälzenden Beitrag die Darstellung der proletarischen Lebenswelt in der Literatur leisten sollte. Wie Lukács in *Geschichte und Klassenbewusstsein* (1923) unterstrich, konnte sich der Arbeiter über sein gesellschaftliches Sein nur dann bewusst werden, wenn er über sich selbst als Ware bewusst wurde.<sup>41</sup> Die Literarisierung der proletarischen Lebensverhältnisse trug zu dieser Bewusstwerdung wenig bei, änderte nichts an der Realität von Unterdrückung und Ausbeutung, da sie kaum über die notwendigen Techniken verfügte, um die abstrakte Herrschaft in der Warengesellschaft zu demaskieren und die Reduzierung von Arbeitern zu Bestandteilen der anonymen Maschinerie darzustellen.

## Abschied von gestern

Viel Zeit wurde dem Experiment der proletarischen Literatur allerdings nicht mehr zugestanden. Abrupt bereitete die Kommunistische Partei diesem Kapitel ein Ende. Nachdem im Juli 1935 der VII. Weltkongress der Kommunistischen Internationale in Moskau mit der alten sektiererischen Praxis gebrochen und die Politik einer Volksfront aller »progressiver« Kräfte gegen Faschismus und Krieg als neue Linie ausgegeben hatte, war die Partei bemüht, auch bürgerliche Schriftsteller liberaler Provenienz für ein breites antifaschistisches Bündnis zu gewinnen. Fast über Nacht wurde das Projekt der proletarischen Literatur eingestellt: Die John-Reed-Clubs passten nach Auffassung der Parteifunktionäre nicht länger in die politische Landschaft und wurden kurzerhand geschlossen. Von der überstürzten »Abwicklung« waren auch die linken Literaturzeitschriften betroffen, denen die Verbindung zu den John-Reed-Clubs zum Verhängnis wurde.

Mit Mühe retteten Rahv und Phillips die *Partisan Review* vor dem Zugriff der Liquidatoren aus den eigenen Reihen. Während die Partei nun bürgerliche Großschriftsteller zu hofieren begann, hielten die *Partisans* an der revolutionären Literatur und marxistischen Kritik fest, waren jedoch unschlüssig, welchen Weg sie einschlagen sollten. 1936 fusionierte die mittlerweile in Besitz der Redakteure Rahv, Phillips und Alan Calmer übergegangene *Partisan Review* mit der von Jack Conroy herausgegebenen Zeitschrift *The Anvil*, in der – wie ihr Untertitel hervorhob – »Geschichten für Arbeiter« publiziert wurden.<sup>42</sup> Damit sollte nicht allein das finanzielle Überleben gesichert, sondern auch das literarische und kritische Spektrum erweitert werden, doch eröffnete die ökonomisch erzwungene Allianz zwischen urbanen Intellektuellen und proletarischen Autodidakten des ländlichen Mittelwestens keinerlei neue Perspektiven. Vielmehr lähmten

41 Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewusstsein: Studien über marxistische Dialektik* (1923; rpt. Darmstadt: Luchterhand, 1988), S. 295.

42 Zu Jack Conroy siehe Douglas Wixson, *Worker-Writer in America: Jack Conroy and the Tradition of Midwestern Literary Radicalism, 1898-1990* (Urbana: University of Illinois Press, 1998); und Asher, *Never a Lovely so Real*, S. 82-83, 153-154.

die unterschiedlichen Auffassungen zu Literatur und Kritik das gesamte Projekt, das nun unter dem Namen *Partisan Review & Anvil* firmierte und in Agonie verfiel. Zudem stürzte die Kehrtwendung der Kommunistischen Partei die *Partisans* in eine existenzielle Krise, denn mit der neuen Linie konnten sie sich nur wenig anfreunden, wagten aber auch nicht, den »Verrat« an der proletarischen Literatur offen zu kritisieren. Sie hatten sich der kommunistischen Bewegung angeschlossen, als Foster seine Vision einer amerikanischen Sowjetrepublik verkündet hatte und der Internationalismus auf den roten Bannern in großen Lettern vor sich her getragen worden war. Schockiert mussten sie nun zur Kenntnis nehmen, dass die Partei ihre nationale Ader und ihr Herz für die amerikanische Demokratie entdeckt hatte. In einem denkwürdigen Moment erklärte ihr Generalsekretär Earl Browder, dass die Kommunistische Partei die Traditionen von Jefferson, Paine, Jackson und Lincoln fortführe und die Verfassung gegen alle faschistischen und undemokratischen Angriffe verteidige: Der Kommunismus sei der Amerikanismus des zwanzigsten Jahrhunderts.<sup>43</sup>

Die Hinwendung der Partei zum liberalen Mainstream der amerikanischen Gesellschaft und der Austausch des literarischen Personals auf den Schaubühnen der Öffentlichkeit (zum Liebling der Partei avancierte nun Ernest Hemingway, während Dos Passos sich auf der Liste der Klassenfeinde wiederfand<sup>44</sup>) betrachteten die *Partisans* als opportunistisch: Anstatt eine neue Kultur zu begründen, opferten die Kommunisten die Integrität und die radikalen Ideen einer kurzsichtigen Politik. Der neu entdeckte »Amerikanismus« erschien ihnen lediglich als Ausdruck eines engstirnigen, antiurbanen und antiintellektuellen Provinzialismus. In ihren Augen waren die Kommunisten und Liberalen der Volksfront, resümiert der Historiker Terry Cooney, »eine rückwärts gewandte und rückschrittliche Kraft in der amerikanischen Kultur«<sup>45</sup>. Hatte die Partei in den Jahren zuvor denn eine progressive Rolle im Kulturbetrieb gespielt? Hatten ihre sektiererische, den politischen Gegner denunzierende Politik und ihr autoritärer Marxismus-Leninismus je eine radikale Gesellschaftskritik und innovative kulturelle Praxis hervorgebracht, die nicht insgeheim im Bunde mit jenen Verhältnissen waren, die sie anzugreifen vorgaben? Zudem war die Invokation der amerikanischen Ikonografie für die Kommunistische Partei, trotz ihrer Bekenntnisse zum Internationalismus und zur Weltrevolution, keineswegs neu: Schon zu Beginn der 1930er Jahre hatte Foster die Kommunisten in eine Reihe mit den bürgerlichen Revolutionären gegen die feudale Herrschaft der europäischen Kolonialherren oder den Unionisten im Bürgerkrieg gestellt. Zwar artikuliert sich in der Volksfront-Ära, vor allem in der von der Partei geförderten Populärkultur wie Film und Folk-Musik, ein »linker« Amerikanismus, der die geschichtliche Realität auf die jeweilig aktuellen politischen Bedürfnisse zurichtete, doch war der Bruch nicht so radikal, wie die *Partisans* später glauben machen wollten. Naserümpfend verkrochen sie sich in ihre Schmollecke, vermochten aber in dieser Zeit

43 Earl Browder, *What is Communism?* (New York: Vanguard Press, 1936), S. 19.

44 Viele Autoren, die in den *New Masses* in den späten 1920er und den 1930er Jahren publiziert hatten, verwandelten sich auf seltsame Weise in »Feinde der Menschheit«, da sie auf Distanz zur Kommunistischen Partei gegangen waren: siehe Herbert Solow, »Minutiae of Left-Wing Literary History«, *Partisan Review* 4, Nr. 4 (März 1938): 59-62.

45 Terry A. Cooney, *The Rise of the New York Intellectuals*, S. 91.

des Um- und Aufbruchs nichts zu denken und schreiben, was ihren eigenen hohen Ansprüchen an Literatur und Kritik hätte genügen können. In den sechs Ausgaben, die bis zu der Trennung von den *Anvils* und dem vorläufigen Verschwinden der *Partisan Review* aus der literarischen Öffentlichkeit im Oktober 1936 erschienen, breitete sich Langeweile und Belanglosigkeit aus, als ließe die fehlende produktive Reibung mit den »Ultralinken« die beiden Streithähne in Lethargie fallen.

Langsam und heimlich bereiteten Rahv und Phillips den Abschied von der Partei und dem Kommunismus vor, ohne sich im kommunistischen Milieu, in dem sie sich nach wie vor bewegten, verdächtig zu machen. Nachdem sie das Angebot ausgeschlagen hatten, die *Partisan Review* zum Hausorgan der *League of American Writers*, einer Volksfrontorganisation, die die Nachfolge der John-Reed-Clubs angetreten hatte, zu machen, und die Zeitschrift in finanzielle Schwierigkeiten geraten war, entschieden sie sich, das Geschäft für einige Zeit zu schließen und nach neuen Möglichkeiten außerhalb des kommunistischen Orbits zu suchen. Nie verwanden sie es, dass die Funktionäre so schmähsch mit ihrem schwierigen, missratenen Kind, der proletarischen Literatur, umgesprungen waren. Für sie markierte die Abkehr von diesem Projekt der Beginn des Niedergangs, des moralischen Verfalls der Partei, die schließlich einen gerechten Preis für ihren Verrat zu zahlen hatte. Anfangs wollte der enttäuschte Rahv noch zugestehen, dass die proletarische Literatur zum Teil aus authentischen Bedürfnissen von Autoren und Autorinnen resultierte, die Realität der Arbeiterklasse künstlerisch zu erfassen. Er gestand sogar zu, dass sie zum Teil ihre Existenz der amerikanischen Partei verdankte, die jedoch eine vernünftige Idee zur Absurdität herabgewürdigt habe. Mit dem wachsenden Hass auf die Kommunisten veränderte sich freilich auch das Urteil über die proletarische Literatur: Am Ende des Jahrzehnts erschien sie ihm nur noch als Mummenschanz des diabolischen Stalinismus, als Literatur, die einzig den Interessen der Partei diene, von ihr auf Gedeih und Verderb abhängig gewesen sei und nichts Vernünftiges zustande gebracht habe, da die Schreiber stets den Zickzacklinien der Kommunistischen Internationale folgten. In dieser Karikatur hatten bloß aggressive »Ultralinke« das Sagen, die am liebsten die jungen, gutwilligen Schriftsteller vor sich im Schleim kriechen sahen und sich von ihnen ein törichtes und verzerrtes Bild Amerikas zeichnen ließen, das mehr mit Kitsch denn der Realität zu tun hatte. In der Retrospektive attestierte er der gesamten proletarischen Literatur, lediglich ein künstlerisches Chaos produziert zu haben, und beschuldigte seine alten Kontrahenten, sie seien gegenüber allen anderen Formen der Literatur intolerant gewesen und hätten nur das geduldet, was ihren Herren an der Spitze der Hierarchien genehm gewesen sei.<sup>46</sup> Da spiegelte sich der stalinistische Kulturkommissar Rahv in seinem eigenen Zerrbild und vergaß, sich ins Gedächtnis zu rufen, welche Rolle er in dieser Geschichte gespielt hatte, mit welchem ideologischen Furor er Autoren wie Dos Passos oder Fitzgerald vor das parteieigene Literaturgericht gezerrt hatte. Vor nicht allzu langer Zeit hatte er zu-

46 Rahv, »Two Years of Progress – From Waldo Frank to Donald Ogden Stewart«, *Partisan Review* 4, Nr. 3 (Februar 1938): 29–30; Rahv, »Proletarian Literature: A Political Autopsy«, in: Rahv, *Essays on Literature and Politics, 1932–1972*, hg. Arabel J. Porter und Andrew J. Dvosin (Boston: Houghton Mifflin, 1978) S. 293–304.

sammen mit seinem Kumpan »Phelps« die Kritik zur Waffe in der Literatur gemacht, die sie gegen alle richteten, deren Richtung oder Tendenz ihnen nicht passten.<sup>47</sup>

Nun aber entsorgten die ehemaligen Kommissare ihre Vergangenheit und überführten die einstigen Genossen aus dem stalinistischen Racket, in dessen Machenschaften die beiden *Partisans* – so hatte es den Anschein – nicht im Mindesten verstrickt gewesen waren. Phillips erteilte dem Publikum eine historische Lektion in Sachen proletarischer Literatur:

Wenn die Gesellschaft in zwei Hauptklassen, die Bourgeoisie und das Proletariat, gespalten ist, argumentierten die Stalinisten, folgt daraus, dass jede Klasse ihre eigene Kunst hat und dass Kunst umgekehrt in dem Maße ein Werbeexemplar für die Interessen und die Ideen der Klasse ist, der sie dient. Jede Kunst ist Propaganda! Und da die Gesellschaft seit Jahrhunderten von der Bourgeoisie beherrscht worden ist, ist die meiste Kunst bürgerliche Propaganda. Das Proletariat, in seinem Kampf um die Macht, dagegen braucht eine Kunst, welche die noch rückständigen Arbeiter und Bauern zum Sozialismus überredete. Daher müsse eine proletarische Kunst sofort geschaffen werden, insistierten die Stalinisten, durch solche Künstler und Autoren, die den Ruf der Zukunft hörten.<sup>48</sup>

Es waren die Stalinisten, behauptete dieser Bericht für eine antistalinistische Akademie, der freilich keinerlei Aufschluss über das stalinistische Vorleben des Reporters zuließ, der offenbar mit den Gepflogenheiten jener grauen Vorzeit aufs Beste vertraut war. Wenn die Theorie nichts als komisch groteske Verlautbarungen hervorgebracht und diese so genannte proletarische Literatur sich in bloßen Absurditäten erschöpft hatte, stellte sich jedoch die Frage, warum Rahv und Phillips in den zurückliegenden Jahren so viele Energien darauf verwandt hatten, den Produkten einer eindimensionalen Parteiliteratur eine theoretische Legitimation zu verschaffen. Eifrig waren sie bemüht, die Geschichte umzuschreiben und die eigene Rolle im durchorganisierten Apparat des stalinistischen Rackets bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen. Die Nachwelt sollte sich ihrer erinnern als Partisanen der Freiheit, die stets schon gegen die »ultralinken« Zeloten opponiert hatten, während sie in all den Jahren kein Wort des Widerspruchs gegen den Stalinismus vorgebracht, all seine taktischen Manöver und strategischen Winkelzüge mitgemacht hatten. Nun erschien ihnen plötzlich Trotzki als Repräsentant des authentischen, des revolutionären Marxismus, und sie warfen ihren ehemaligen Weggefährten vor, sie hätten seine Literaturkritik aus dem linken Denken tilgen wollen, als hätten sie niemals seine literaturtheoretischen Reflexionen als anti-proletarisch denunziert. Stets zeigten sie nur mit den Fingern auf die anderen, als sei ihnen entfallen, wo die eigene Nase sitzt.

Zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit waren sie nicht fähig. »Man schätzt einen Menschen, der sich ändert, weil er reifer wird und heute mehr Dinge begreift als gestern«, bemerkte Maurice Merleau-Ponty. »Doch ein Mensch, der seine Position umkehrt, ändert sich nicht, er überwindet nicht seine

47 Wallace Phelps (d. i. William Phillips) und Philip Rahv, »Criticism«, S. 17.

48 William Phillips, »The Esthetic of the Founding Fathers«, *Partisan Review* 4, Nr. 4 (März 1938): 12.

Irrtümer.«<sup>49</sup> Rahv und Phillips mochten gar nicht einsehen, dass sie Irrtümer begangen hatten, dass sie einem fatalen Verständnis von Autorität und Hierarchie aufgesessen waren. Die Schuld lag in ihren Augen eindeutig und unbestreitbar bei der Partei und ihren Lakaien. Stets seien sie bemüht gewesen, ließen die beiden Gründungsredakteure der *Partisan Review* das Publikum wissen, die marxistische Literaturkritik aus den Klauen der Orthodoxie zu befreien, und dabei hätten sie so manchen Streich schlagen können, doch schließlich hätten die kleingeistigen, opportunistischen Sektierer obsiegt. Als immer schon freie Geister, versicherten die beiden Aufrechten, hätten sie lediglich die Ressourcen und das Netzwerk der Partei für ihr kritisches Projekt nutzen wollen. Nachdem aber dieses Unterfangen im kommunistischen Milieu zum Scheitern verdammt schien, schnürten sie ihr Bündel (in dem sie selbstverständlich ihr geistiges Eigentum, die *Partisan Review*, verstauten) und warteten auf einen günstigen Augenblick des Absprungs. Dass sich ihre Aussichten für die Zukunft so schlecht nicht ausnahmen, verdankten sie ironischerweise den kommunistischen Kulturfunktionären, die in einem Moment der Schwäche den Überredungskünsten von Rahv und Phillips erlegen waren und somit unfreiwillig die Basis für eine der erfolgreichsten amerikanischen Kulturzeitschriften gelegt hatten.

---

49 Maurice Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, übers. Eva Moldenhauer (Frankfurt a.M.: Athenäum/Anton Hain, 1990), S. 214.

